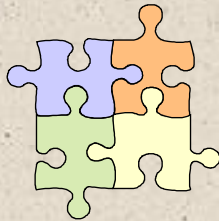


Leberecht Uhlich

Die Weltgedanken



1852

Leberecht Uhlich

Die Weltgedanken

Aufsatz von 1852

veröffentlicht in:

Sonntags-Buch - Beiträge zur
Religion der Zukunft,

1859

Herausgeber:
Lothar Geis
Mainz, 2015

Die Weltgedanken

Die alte Religion redet so viel von der Gottheit und weiß zu erzählen, wie sie sich von alters her offenbart, wie da der Schleier, der sie dem blöden Menschenauge zudeckt, zuweilen gehoben werden, dass man das Geheimnis der Dreieinigkeit habe schauen können, ja dass die Menschen mit dem Mensch gewordenen Gott eine Zeitlang Umgang gehabt.

Die alte Religion weiß den Blick über die Nebel und Täuschungen der Welt auf etwas besseres, auf das Paradies mit seinen reinen Freuden, seinem ewigen Frieden zu lenken.

Wir dagegen, wir lenken den Blick auf die gemeine Wirklichkeit. Von der Natur sprechen wir so viel, und was ist die Natur?

Ist es nicht die geistlose, schwere, tote Masse?

Auf sich selbst, rufen wir, soll der Mensch achten, in sich hinein blicken und da heraus schöpfen, und was ist der Mensch?

Ist er nicht der unselige Begriff aller Torheit, aller Sünde und alles Elends? -

Da stünden wir dann im entscheidendsten Nachteil gegen die alte Religion. Sie schwunghaft, wir auf der Erde kriechend; sie durch Herrliches, den Menschen veredelnd, wir durch Gemeines die Menschen zur Rohheit hinab ziehend, sie das Herz über allen Jammer erhebend, wir das Herz in das Elend erst recht hineindrückend.

Ach ja, so mögen Gegner, die mit starken Farben zu malen lieben, wohl manchmal die Religion der Vergangenheit und die Religion der Zukunft nebeneinander stellen, den Gläubigen zum warnenden Exempel.

Wir wollen jetzt einen Punkt dieses Exempels näher beleuchten. Ja, wir fordern die Menschen auf, sich aufmerksam und fleißig in der Natur umzusehen und jede Gelegenheit, zu benutzen, wo sie an der Hand tüchtiger Naturforscher ihr Wesen belauschen können. Wir wissen von gar keinem anderen Gott, als der uns aus Natur und ihrer Krone, dem Menschen, entgegen leuchtet.

Aber als geistlose, schwere, tote Masse, ei so kommt uns die Natur gar nicht vor. -

Ich breche unter den blühenden Rosen meines Gartens ein grünes Blatt vom Strauch, nur ein grünes Blatt; ich halte es gegen das Licht; welch

feine Geäder! Wie regelmäßig und doch nicht in steifer Ordnung ineinander verschlungen!

Des Blattes Rand, wie sauber gezähnt, und Zähnlein bei Zähnlein in wie regelmäßiger Folge und doch nicht ohne Abwechslung nebeneinander gestellt! Das Ganze so schön grün schimmernd, so frischen Lebens voll! Also der feine Nahrungssaft in tausend zarten Röhren durch das Ganze geleitet und zur Farbe verarbeitet!

Was einem Menschengeniste so viel zu beachten und zu bewundern gibt, das ist doch wohl nicht verächtlich; und doch war es aus der ganzen großen Natur nur ein einziges grünes Rosenblatt!

Aber wir wollen versuchen, ob der Gedanke nicht noch ein wenig tiefer dringen kann, als das Auge sieht.

Unser Blatt und seine Rose und alle Blätter und alle Blumen, alles, was wächst und lebt und nicht wächst

und lebt, es ist. So fasst es das Auge, Stoff, bunter, vielfach gestalteter Stoff. Es ist Staub, jetzt in eine Form gebildet, zu seiner Zeit wieder zerfallend, bis er in eine neue Form zusammen geballt wird.

Im Stoffe regen sich Kräfte, und so steht die Natur vor mir da, jedes Ding nach seiner Art. Was ich aber sehe, womit also die Naturbetrachtung, womit also auch die neue Religion zu tun hat, das ist und bleibt der Stoff, Staub, das ist - wie schon gesagt, die geistlose, schwere, tote Masse - ist dem nicht so?

Wir wollen sehen. Unser Rosenblatt steckte vorübergehend noch in seiner kleinen Blattknospe zugleich mit seinen vier Schwesterblättern als ein zarter kleiner Anfang. Der streckte sich, der dehnte sich, von unten floss der Saft der feuchte Erde zu mit allerlei Salzen geschwängert, die Luft gab her, was sie zu geben hat, Sauerstoff, Kohlenstoff, das alles

schluckte das kleine Wesen in sich und baute daraus Zelle an Zelle¹, so fein, dass man sie nur mit dem Vergrößerungsglas unterscheiden kann; und zwar Zellen von verschiedener Art, kurz und gestreckt dünner, dicker, so wurden die feinen festen Adern und das Blattwerk und ein Häutchen oben und ein Häutchen unten und der hübsch gezähnte Rand; so ward das Blatt fertig und nun? Nun ist Tag und Nacht Leben drin, immer gibt es ab, haucht aus seinen

¹ Diese Beschreibung ist, damaligen Kenntnissen entsprechend, vereinfacht dargestellt.

In bestimmten Geweberegionen (Meristem-Zone) teilen sich die Zellen, so dass es zum Längenwachstum von Trieben kommt.

Auch der Vorgang der Photosynthese, durch die bei Chlorophyll enthaltenden Pflanzen infolge der Einwirkung von Licht aus Kohlenstoffdioxid und Wasser → Sauerstoff und organische Stoffe - vor allem Kohlenhydrate für die Pflanzenernährung - gebildet werden, war zur Zeit Uhlichs nur Wissenschaftlern oder besonders interessierten Laien bekannt.

Spalten² in die Luft hinein, was es nicht mehr haben mag, saugt aus dem Stängel und aus Luft und Regentropfen anderes dafür ein und ändert sich fortwährend.

Ja heute ist's schon nicht mehr dasselbe Blatt, das es vor acht Tagen war, und nach 8 Tagen wird es wieder verwandelt sein, nicht in seiner Gestalt, denn die bleibt, wenn es ausgewachsen ist, aber in dem Stoff, aus dem sie besteht. Da gibt es fortwährend ab, da nimmt es fortwährend an, bis es einst im Herbst fällt und sich ganz verwandelt; so jedes Blatt und jede Blume, und alles, was wächst.

Stoffwechsel ohne Unterlass, und Luft und Erde hat immer abzugeben und immer aufzunehmen.

² Luft- und Feuchtigkeitsregulation geschieht bei den meisten Pflanzen über die vorwiegend auf der Blattunterseite sitzenden Spaltöffnungen (Stomata).

Mit den Tieren, mit den Menschen ist's nicht anders. Essen, Trinken, Atmen führt immer neue Stoffe zu, die Absonderungen, ganz besonders durch die Lunge im Ausatmen, führen immer verbrauchte Stoffe ab. Immer wechselt unser Blut, etwas langsamer der Faserstoff, woraus unser Fleisch besteht, noch langsamer das kalkige Wesen, das die Knochen bildet, aber in allem, was den Körper ausmacht, ein Abgeben, Aufnehmen, Erneuern ohne Aufhören. Das sieht man freilich nicht; die Hand, die ich heute dem Freunde reiche, scheint noch dieselbe, die ich ihm vor einem Jahr reichte, aber so scheint es bloß. Nur sehr wenig von dem Stoffe, der damals meine Hand bildete, ist heute noch an ihr; jeder Naturkundige, jeder Arzt wird das bestätigen. Dieser ewige Stoffwechsel ist Gesetz in der ganzen Natur, auch das Größte, Feinste ist nicht davon ausgenommen, auch der Stein nicht.

Auch der Stein nicht? Auch der nicht. Der Stein ist ein Stück des großen Erdenkörpers, hat mit dem schon manche Verwandlung mitgemacht, und seine jetzige Gestalt wird nicht die letzte sein. Freilich geht an diesen großen Weltenmassen Stoffwechsel und Verwandlung sehr langsam vor sich, dass ein Menschenleben zu kurz ist, um es zu bemerken.

Was in Bezug auf solchen Wechsel für den Menschen eine Woche und für das Blatt eine Stunde bedeutet, das sind für den Erdenkörper tausend oder zehntausend Jahre. Aber was ist lang und was ist kurz, was ist groß und was ist klein in der Natur?

Es kommt ja ganz darauf an, welchen Maßstab man anlegt.

Es ist gewiss, dass die Erdbälle und nicht minder die Sonnenbälle ihre Verwandlungen haben, so gut wie das Rosenblatt. Das Innere der Erde zeugt unwiderleglich davon; hier und da findet auch das Sehrohr

[Fernrohr] im Weltenraume eine Welt, die sich aus Dunst noch nicht zum festen Kern hat verdichten können; mitunter flammt auch wohl ein Stern auf, das ist eine Welt, die sich aus festem Stoffe wieder zu Dunst verflüchtigt. Aber die ungeheuren Zahlen von Jahren, die zu solchen Wandlungen gehören, wollen nicht mehr zu den Rechenexempeln passen, an die wir Menschen gewöhnt sind; uns schwindelt davor.

Aber mein Himmel, so ist ja das, was wir Stoff nennen und was alle Welt für das Feste, Greifbare, ganz Gewisse hält, das ist ja nicht das Feste und Gewisse!

Wenn jemand sagt: Bleibt mir fern mit eurem Gott und mit eurem Geist, ich halte mich an das, was meine Augen sehen und meine Hände greifen; was ist, das ist und damit gut! Wenn jemand so spricht, so denkt er doch ganz gewiss etwas ganz Unbestrit-

tenes gesagt zu haben, und nun soll das doch nicht so sein?

Gerade das, was meine Augen sehen und meine Hände greifen, das soll stetem Wechsel unterworfen, das soll das Unbeständige, Flüchtige sein; was ist dann das Bleibende, Feste?

Das **innerlich Waltende**, Freund, das **Gestaltende**, das **in den Dingen** steckt. Sieh unser Blatt noch einmal an, das musst Du mir nun schon glauben, dass sein Stoff immerfort wechselt. Dass aber die neue Zutat, die es aus Luft und Erde zieht, sich immer wieder in die alte Blattform schickt, das siehst Du!

Da waltet also im Blatt eine formende, gesetzgebende Kraft, die das Zukommende in Empfang nimmt und jedem seinen Platz anweist, und diese ist offenbar das Bleibende im Blatte, so lange überhaupt des Blattes Leben dauert.

Nicht das Ding, das Du siehst und mit den Fingern fassst, ist das Bleibende, das Wesen, das eigentliche Ding, sondern was Du eigentlich nicht siehst, das innerlich Waltende, gleichsam die Seele des Blattes, das ist´s.

Der Name Seele passt nicht übel, denn was wir meinen, ist offenbar dem Stoffe gegenüber etwas geistähnliches. Ebenso ist es mit dem ganzen Strauch, mit dem Baume, dem Tiere, dem Menschen, dem Stein, dem Weltall. **Der Stoff ist das immer im Wechsel Begriffene, das Wesen des Dinges, das Bleibende, ist die innerlich wohnende gestaltende Kraft.**

Man muss sich das nur nicht so denken, als wäre dies beides voneinander zu trennen und wäre jedes ein Wesen für sich, als wohne die Kraft im Dinge, wie ein Mensch in seinem Hause. Eines gehört dem anderen auf das Innigste an und es gibt nirgends

Stoff ohne Kraft und nirgends Kraft ohne Stoff; bloß dem nachdenkenden Menschen ist es gegeben, in seinen Gedanken beides zu sondern. Man kann sich auch nicht etwa darauf berufen, dass doch der Stoff jedenfalls etwas derbes, massives sei. Auch das Derbste kann sich in das Flüssigste verwandeln, so gut wie das derbe Eis zu Wasser und das Wasser zu Dampf, zu unsichtbarer Luft wird. Es ist kein Stein auf Erden, der nicht einstmals Gas gewesen wäre, also etwas, das kein Auge sah - wenn damals schon Augen vorhanden gewesen wären - und was jetzt Stein ist, das zerschmilzt bei der rechten Hitze zu Brei und bei noch größerer Hitze verflüchtigt sich's zu Luft [Gas].

Sehen wir die die Sache noch einmal an, so steht sie also: Bei oberflächlicher Betrachtung stehen unzählige Dinge vor uns; das ist die Welt, diese ungeheure Masse von Dingen und eine gewisse Gesetzmäßig-

keit ist etwas, was wir nebenbei daran bemerken. Bei tieferem Eindringen von Auge und Gedanken stellt sich's umgekehrt: Was wir sehen, die Masse, ist das immer Wechselnde, also das Unwesentliche.

Das Wesen der Dinge aber liegt in der darin waltenden und gestaltenden Kraft. Will man den Ausdruck vom menschlichen Leben hernehmen, so wird man sagen können: In allem waltet ein gestaltender Gedanke, dem der Stoff vom ersten Entstehen an bis zum Vergehen des Dinges sich fügen muss; der Stoff kommt und geht, der Gedanke bleibt derselbe; **jegliches Ding also ist ein wirklich gewordener Gedanke.**

Und in solcher Natur wäre kein Leben? In solcher Welt wäre kein Geist?

Oh Ihr Herren mit euern Wunder-Gottes-Bildern, zu welchen die Priester aus Ost und Süd andere brin-

gen, jeder nach seiner alten heiligen Religion, jeder die andere verwerfend, während alle doch nichts anderes bringen können als Gedankenbilder aus Menschenseelen.

Wir, die wir mit eignen Augen frisch in die Welt hineinblicken und mit eigener Vernunft über das Erblickte nachdenken, wir haben Euch nichts zu beneiden, wir haben reichlich, was unsere Seele nährt, wir haben eine Welt voll herrlicher lebendiger Gedanken, ja lebendig, denn jeder Gedanke hat seine Gestalt gewonnen und steht damit in fortwährendem Leben vor unseren frohen Augen da.

Und alle diese Gedanken sind nichts einzelnes, das da umherflattert wie die Schmetterlinge, umhergestreut läge wie Kieselsteine, sondern die Millionen lebendiger Rosenblattgedanken fließen zusammen in dem einen Gedanken des Rosenstrauches überhaupt, und die unzählbaren Gedanken der einzelnen

Gewächsarten fließen zusammen in den ungeheuren Gedanken des Gewächsreiches, und diese lebendigen Riesengedanken des Gewächsreiches, des Tierreiches, Steinreiches, Wasserreiches, Luftreiches schließen sich zusammen zu dem noch gewaltigerem des Erdballs, und dieser wieder mit dem beseelenden Gedanken des Mondes, der Sonne, des Abendsterns, Jupiters, zu dem Gedanken des Sonnensystems und so weiter bis zu dem allumfassenden Gedanken, der die ganze Welt durchdringt und belebt.³

³ Dieser Aufsatz von Uhlich stammt aus dem Jahr 1852. Man mag sich kaum vorzustellen, welche gedanklichen Höhenflüge seine Gedanken genommen hätten, wäre ihm Charles Darwins Evolutionslehre, die erst 1859 veröffentlicht wurde, schon bekannt gewesen.

Gerade in der Evolution der Lebewesen lässt sich ja das "innerlich in den Dingen Waltende" als eine strebende, auf Weiterentwicklung und auf Optimierung bedachte Kraft erkennen.

Und wenn wir wieder von dem, was wir in uns selbst spüren, den Ausdruck hernehmen wollen, so ist diese ungeheure Fülle lebendiger, erhabener, vortrefflicher Gedanken, die Vernunft, die eine Vernunft, welche die ganze Welt belebt, und nennen wir sie Gott⁴, wie ich hiermit aus voller Zustimmung meines Herzes tue, so haben wir in diesem Gott unendlich mehr als jemals eine alte Religion mit ihrem Gott uns hat vor die Seele rücken und ans Herz legen können, und erhalten immer noch mehr und neues Herrliches dazu mit jedem Blicke, der tiefer in unser eigenes menschliches Wesen eindringt als bisher.

Ende

⁴ Heutige Freireligiöse würden den Begriff "das Göttliche" bevorzugen.

